

Pater Viktrizius Weiß (1842–1924)

Provinzial der Bayerischen Kapuzinerprovinz

von

Georg Schwaiger

In zwei bayerischen Kapuzinern, Landsleuten im engeren Sinn zudem, erscheint die Frömmigkeit des 19. Jahrhunderts besonders deutlich ausgeprägt: im heiligen Bruder Konrad von Parzham, der aus dem stattlichen Venushof im unteren Rottal kam und sein Leben bei Unserer Lieben Frau zu Altötting erfüllte und beschloß, und im gottseligen Pater Viktrizius Weiß aus Eggenfelden, dessen Leib im vorderen rechten Seitenschiff der Maria-Hilf-Kirche über Vilsbiburg ruht, an dem Ort, wo er die letzten sechzehn Jahre seines Lebens gearbeitet, gebetet und gelitten hat.

Pater Viktrizius Weiß, mit dem Taufnamen Anton Nikolaus, war das zweite Kind der zweiten Ehe des Chirurgen Anton Weiß. Dieser war der Sohn eines Goldschmiedes aus Nabburg in der Oberpfalz. Anton Weiß hatte an der Universität Landshut Medizin studiert, aber aus Mangel an Geld das Studium nicht mit dem medizinischen Doktorgrad beenden können, worunter er offensichtlich ein Leben lang selber litt und von Kollegen zu leiden hatte. Die Familie stand mit Gregor Scherr, dem Abt von Metten und späteren Erzbischof von München und Freising, in verwandtschaftlicher Verbindung. Ein Bruder des Chirurgen trat als Weltpriester in das Benediktinerkloster Metten ein. Nach Beendigung seiner medizinischen Studien war Anton Weiß zuerst in Rohr bei Abensberg tätig. Dann zog er nach Eggenfelden. Hier verehelichte er sich vierundzwanzigjährig mit Johanna Lurz, die als musterhafte Christin gerühmt wird, ihrem Gatten drei Kinder schenkte, aber schon nach vierjähriger Ehe am Kindbettfieber starb. Nicht ganz zwei Jahre später, am 11. Februar 1840, heiratete der Witwer die Schönfärbers- und Bürgermeisterstochter Maria Anna Zaunecker von Eggenfelden. Dieser zweiten Ehe entstammten elf Kinder, von denen vier im ersten Lebensjahr starben. Die Familie hatte also, von den früh verstorbenen Kleinen abgesehen, insgesamt zehn Kinder zu erziehen. Alle brachten es später zu achtbaren beruflichen Stellungen.

Der Chirurg Weiß zog 1853 für kurze Zeit nach Frontenhausen und ließ sich 1855 für dauernd in Landshut nieder. Hier bewohnte er mit seiner Familie ein Haus in der Zweibrücken-Straße, das er von einem Generalarzt der königlich-bayerischen Armee gekauft hatte. Auf dem Haus ruhte auch das Recht der Baderei. Anton Weiß wirkte in Landshut wieder als Chirurg, Wundarzt und Geburtshelfer. Nebenbei betrieb er noch eine Badeanstalt mit mehreren Angestellten. Er verband mit beruflicher Tüchtigkeit starkes bürgerliches Verantwortungsbewußtsein in öffentlichen Angelegenheiten. In Landshut wirkte er lange Jahre im Gemeindegremium. Er verwaltete sein Amt mit Eifer und unbestechlichem Gerechtigkeitssinn, was ihm Anerkennung und Verehrung, manchmal auch Gegnerschaft schuf. In der eigenen Familie verband er stramme Autorität mit aufmerksamer Liebe, ja Zärtlichkeit zu Frau und Kindern. Das ganze Familienleben war getragen von tiefer Religiosität. Dieser wackere, tüchtige

Mann starb fast achtzigjährig (1889) unter dem Beistand seines Sohnes, des P. Viktrizius, in Landshut. Er hatte seinen geistlichen Sohn bei seiner Ankunft noch ermahnt, für ihn nun nicht mehr um neue Kraft zu beten: Gott habe schon genug Wunder an ihm in seinem Leben gewirkt. Gemeinsam betete die Familie mit dem Todkranken noch den Englischen Gruß. Als dann die Sterbekerze angezündet wurde, machte er noch einmal die Augen auf und lachte, und als der Sohn die Sterbegebete beendet hatte, schloß er die Augen und verschied. Die Mutter des P. Viktrizius, die in ihrer Jugend einige Zeit im Institut der Ursulinen in Straubing verbracht hatte, war ein Leben lang treu um ihre vielköpfige Familie besorgt. Sie starb hochbetagt im Jahr 1900 zu Landshut und wurde dort an der Seite ihres Gatten begraben.

Die lebendige Erfahrung des Elternhauses, einer christlichen Familie, hat den Knaben Anton Nikolaus Weiß – wie seine zahlreichen Geschwister – entscheidend geprägt. Die männliche Frömmigkeit, der ausgeprägte Gerechtigkeitsinn und das soziale Verantwortungsbewußtsein des Vaters mochten sich hierin mit der selbstverständlichen, stets helfenden, schier unermüdlichen Pflichterfüllung der Mutter die Waage halten. Dabei sind uns all diese Dinge gut bezeugt, eben nicht unkontrollierbare Heiligen-Schablone, wie so oft in früheren Jahrhunderten. Ein Beispiel nur für die religiöse Haltung, ganz einfach auch für das religiöse Wissen eines bayerischen bürgerlichen Wundarztes des vorigen Jahrhunderts: Im März 1863 trat Maria Agnes Weiß, aus der ersten Ehe stammend, noch nicht ganz 25 Jahre alt, bei den Armen Schulschwestern in München ein. Sie hatte bei den Klosterfrauen in Niederviehbach ihre Ausbildung erhalten, mit den studierenden Brüdern eifrig mitgelernt und auch in Haus und Geschäft tüchtig geholfen. Als sie den Vater nun um die Erlaubnis bat, ins Kloster gehen zu dürfen, sagte er ihr: „Wenn du das tust, was die Nachfolge Christi von den vier Dingen sagt, die den Frieden bringen, kannst du gehen.“ Der Vater hatte das 23. Kapitel des dritten Buches der „Nachfolge Christi“ im Auge, wo zu lesen steht: „Befleißige dich, den Willen eines anderen lieber zu tun als den deinigen. Ziehe es immer vor, weniger als mehr zu haben. Suche immer die niedrigere Stelle, um allen untergeben zu sein. Wünsche immer und bete, daß Gottes Wille vollkommen an dir geschehe. Siehe, ein solcher Mensch betritt das Land des Friedens und der Ruhe.“ Die Nachfolge Christi des Thomas von Kempen war im 19. Jahrhundert durch die hervorragende Übersetzung Johann Michael Sailers in den katholischen Familien weit verbreitet. Sätze, wie die eben genannten, mögen dem Menschen der Gegenwart mittelalterlich und befremdlich klingen. Sie haben indessen stets zu den Fundamenten christlicher Askese gehört, vor allem in den Klöstern. Und die Geschichte der Orden beweist in allen Jahrhunderten, daß wohl viele daran gescheitert sind, menschlich oder religiös, daß aber nicht wenige auch durch dienende Güte, durch die lebenslange treue Bemühung, das Hauptgebot der Gottes- und Nächstenliebe in Demut und Gehorsam zu verwirklichen, zur Vollendung christlicher Existenz gereift sind. Als der Wundarzt Anton Weiß 1863 seiner Tochter die erwähnten Worte aus der „Nachfolge Christi“ zu bedenken gab, hatte sich sein einige Jahre jüngerer Sohn Anton Nikolaus bereits dem Studium der Theologie zugewandt.

Anton Nikolaus Weiß wurde am 18. Dezember 1842 in Eggenfelden geboren und tags darauf in der dortigen Pfarrkirche vom Kooperator Wolfgang Schamberger getauft. Die Firmung spendete ihm 1853, ebenfalls in Eggenfelden, der Regensburger Bischof Valentin von Riedel. Die Familie Weiß übte stets vielerlei Werke christlicher Barmherzigkeit. Zahlreiche Arme erhielten oft, besonders an Sonn- und Feiertagen, das Essen zugestellt, überbracht durch die Kinder des Arztes. Schon in der Volksschule zu Eggenfelden, dann in der Lateinschule zu Landshut, erschien der fleißige,

hochbegabte Anton Weiß als Freude seiner Lehrer und als Zierde der Schule. Zu den Lauten, sich Vordrängenden hat er nicht gehört. Der Junge wird eher als zart, auch kränklich geschildert, und zeitlebens wird er sich mit einer gewissen Schüchternheit abplagen müssen. Da erschien es gewiß als glückliche Fügung, daß er die Zeit der Lateinschule und des Gymnasiums über bei seinen Eltern in Landshut wohnen konnte. Denn höhere Schulen waren im 19. Jahrhundert recht selten, die Seminare und Internate aber gewöhnlich vom Geist großer Strenge geprägt. In allen Klassen des Gymnasiums wird Anton Weiß nach Ausweis der Zeugnisse im Fortgang als der Erste bezeichnet. Seine Mitschüler schätzten seine Gutmütigkeit und noch mehr seine stete Hilfsbereitschaft in den Kümernissen des schulischen Alltags. In den oberen Klassen baten sie ihn vor Beginn der Unterrichtsstunde schnell noch um seine Hilfe beim Übersetzen der lateinischen und griechischen Klassiker: „Dutsch, übersetze!“ Dutsch war sein Spitzname, den er selbstverständlich wie jeder andere Schüler hatte. Und öfters auch ließ er sich dazu bestimmen, durch Fragen an die ihm stets wohlgesinnten Lehrer für bedrängte Mitschüler Zeit zu gewinnen. Als er nach glänzend bestandnem Abitur (1861) ins Priesterseminar nach Freising ging, stellte ihm sein ehemaliger Religionslehrer Dr. Michael Breiteneicher dieses Zeugnis aus: „Es wird ihm bezeugt, daß er während seiner Studienjahre am Gymnasium zu Landshut einen in jeder Hinsicht musterhaften Wandel geführt und durch besonderen Eifer in der Erfüllung der religiösen Pflichten sich ausgezeichnet und durch Bescheidenheit und Frömmigkeit vor seinen Mitschülern ganz besonders hervorgeragt hat. Derselbe hat in einem Zeitraum von vier Jahren alle jene Eigenschaften bekundet, welche die oberhirtliche Stelle von einem Aspiranten der Theologie verlangt, und kann somit für den Priesterstand aufs beste empfohlen werden.“

Offensichtlich stand einige Zeit in der Familie Weiß die Überlegung, ob nicht der Abiturient Medizin studieren solle. Doch wurde nach keiner Seite hin die Entscheidung des jungen Menschen einem Druck ausgesetzt. Sein Entschluß, sich der Theologie und dem Priestertum zuzuwenden, fand freudige Zustimmung. Zum Wintersemester 1861/62 zog Anton Weiß zunächst an die Universität München, um die theologische Ausbildung mit dem notwendigen Studium der Philosophie und auch der Geschichte zu beginnen. Die Universität befand sich damals mitten in harten geistigen Auseinandersetzungen. Im Jahr 1848 hatte König Ludwig I. von Bayern sich von der Regierung zurückgezogen. Sein Sohn und Nachfolger Maximilian II., der gelehrtenfreundlichste aller bayerischen Könige, stets auf das Beste seines Landes bedacht, dabei freilich nicht immer glücklich, berief zahlreiche norddeutsche protestantische Professoren an die Universität München. Vielen der „Neuberufenen“ fehlte jedes Verständnis für die Atmosphäre der bayerischen Haupt- und Residenzstadt, einigen auch das Gefühl für Takt. So ist es nicht verwunderlich, daß die „Nordlichter“, unter denen hervorragende Gelehrte glänzten, vielfach kein gutes Echo fanden. Einheimische fühlten sich herausgefordert und zurückgesetzt. Zur selben Zeit wurde das innerkirchliche Klima unter der Regierung Pius' IX. fortschreitend eng und stickig. Die kirchliche Zensur anerkannter Theologen und Philosophen schuf Erbitterung und große Verwirrung, so die Indizierung aller Schriften Anton Günthers in Wien (1857). In der philosophischen Fakultät der Universität München wurden Jakob Frohschammer (1857/62) und Johann Nepomuk Huber (1860) kirchlich gemäßregelt. Der gefeierte Kirchenhistoriker Ignaz Döllinger, infulierter Propst des Königlichen Hof- und Kollegiatstiftes St. Kajetan, wandte sich in steigendem Maße gegen den Geist der Unfreiheit und des überstarken römischen Zentralismus in der Kirche. Der päpstliche „Syllabus“ von 1864, die „Zusammenfassung der hauptsächlichsten Irrtümer der Zeit“, ließ die Auseinandersetzungen mit heftiger Leidenschaft aufleben,

wurde doch in diesem schroffen Dokument all das pauschal verdammt, was den meisten Gebildeten des Jahrhunderts als wahrer Fortschritt erschien. Die Kirche aber schien auf die Haltung feindseliger Abwehr, einseitiger Negation festgelegt zu sein, ohne selber positive Ansätze zu entwickeln. Viele treue Katholiken, Bischöfe, Theologen und hervorragende Laien, haben hart darunter gelitten.

Der junge Student der Philosophie Anton Weiß empfand über die stürmische Atmosphäre an der Universität Unbehagen. Dies entsprach nicht seinen gewohnten Vorstellungen. Schon nach zwei Semestern, im Herbst 1862, ging er in das stillere Priesterseminar und an das Lyzeum nach Freising. Der Domberg erschien vielen damals als ruhige Burg des wahren Glaubens und treuer Kirchlichkeit im Sturm der Zeit. Unter den theologischen Lehrern zu Freising fehlte es nicht an angesehenen Männern, darunter der Moraltheologe Magnus Jocham. Die stillen Jahre zu Freising führten den jungen Menschen, der zusammen mit einem anderen Kandidaten als der Beste und Tüchtigste seines Kurses geschildert wird, auf dem Weg des Lernens, der inneren Einkehr und der Gottverbundenheit ohne ersichtliche Kämpfe zum Priesterum. Am 29. Juni 1866 empfing Anton Weiß im Dom zu Freising die Priesterweihe. Die Primiz feierte er in der Pfarrkirche St. Jodok zu Landshut mit gewohnter Festlichkeit.

Es folgten die frühen Jahre der Seelsorge im Dienst des Erzbistums München und Freising, zunächst als Koadjutor an der Kirche St. Ursula (heute St. Sylvester) in München-Schwabing. Das Volk mochte den stillen, gescheiten, fleißigen Kaplan gern. Auch der Stadtpfarrer Dr. phil. Eugen Schön schätzte ihn hoch; aber dessen Schwester, Fräulein Adele, die dem Pfarrhaushalt vorstand, war im ganzen Erzbistum bei der jüngeren Geistlichkeit gefürchtet. Diese Jungfer verstand es auf vielerlei Weise, den jungen Geistlichen, die ihrer Obhut anvertraut waren, das Leben schwer zu machen. Ihre Sparsamkeit trieb sie so weit, daß auch im strengsten Winter die Zimmer nicht geheizt werden durften. Auch der arme Koadjutor Weiß hat sich bei dieser galligen Person die Finger erfroren. Erst in alten Tagen hat Fräulein Adele, der wohl das Fegfeuer schon drohend vor Augen stand, die Härte ihres Verhaltens eingesehen und bitter bereut.

Nach zweieinhalb Jahren der Seelsorge in Schwabing wurde Anton Weiß 1869 als Präfekt und Dozent ins Klerikalseminar Freising zurückgeholt. Dies galt als besondere Wertschätzung und Auszeichnung. In den stürmischen Jahren um das Erste Vatikanische Konzil (1869/70) erwiesen sich Lyzeum und Priesterseminar zu Freising als ruhige Bastionen. Die ganze Priestererziehung war bewußt darauf abgestellt, alles fernzuhalten, was den Beruf und die Frömmigkeit der jungen Männer zu gefährden schien. Zeitungen gab es nicht. Geistliche Betrachtung, Opferbringen, Gebetsübungen standen entschieden im Mittelpunkt, und auch die theologisch-wissenschaftliche Ausbildung war ganz dieser asketischen Ausrichtung eingegliedert. Neben einiger Lehrtätigkeit im Seminar bereitete Anton Weiß die Promotion an der Universität München vor. Am 22. Juli 1871 wurde er dort mit hervorragender Note (prorsus insignis) zum Doktor der Theologie promoviert. Er hatte die Abhandlung vorgelegt: „Der Cultus in der afrikanischen Kirche dargestellt aus den Schriften Tertullians und Cyprians“ (Provinzarchiv der Bayerischen Kapuziner, München). Die Gutachten darüber erstellten die Professoren der Fakultät Valentin Thalhofer und Wilhelm Karl Reischl. Dollinger hatte die Zulassung zum Examen noch mitunterzeichnet. Beim Abschluß der Promotion mußte seine Unterschrift fehlen, da im Frühjahr 1871 das erzbischöfliche Ordinariat über den angesehensten Lehrer der Fakultät – wegen seiner Opposition gegen die dogmatische Umschreibung des päpstlichen Primates – die Exkommunikation ausgesprochen hatte.

Der junge Dozent Dr. Anton Weiß hatte im Seminar zunächst Homiletik (Predigt-kunde) zu lehren, zeitweilig auch die Vorlesungen im Kirchenrecht zu übernehmen, wenn der zuständige Professor im bayerischen Landtag beschäftigt war. Seine Hörer rühmten Wissenschaftlichkeit, kirchliche Gesinnung, Klarheit des Vortrags und vor allem eine außergewöhnliche Bescheidenheit. Obwohl von der harten Auseinander-setzung um das Vatikanische Konzil nicht unberührt, kam seine kirchliche Überzeugung mit wissenschaftlichen Überlegungen, wie sie etwa Döllinger heftig bewegten, nie in Konflikt. Die Verteidigung der Konzilsbeschlüsse war ihm eine Selbstverständ-lichkeit. Seine ruhige, sachliche Art scheint nicht unwesentlich zum inneren Frieden im Freisinger Seminar beigetragen zu haben, wo sich nicht wenige Schüler Döllingers befanden, die ihren ehemaligen Lehrer hochverehrten. Neben seiner Tätigkeit als Präfekt und Dozent blieb Anton Weiß stets der Seelsorge verbunden, in zahlreichen Predigten im Freisinger Dom und auf Aushilfen, namentlich aber im Beichtstuhl. Aus seinem geringen Einkommen hat er vielfach arme Studenten unterstützt.

In dieser Freisinger Zeit, mit dem 5. August 1872, beginnen die uns erhaltenen geistlichen Aufzeichnungen des jungen Priesters. Zeitlich umspannen sie über zwei Jahrzehnte. Sie geben Einblick in das geistliche Leben des Priesters und späteren Ordensmannes von seinem dreißigsten bis zu seinem zweiundfünfzigsten Lebensjahr. In den ersten Jahren machte Anton Weiß täglich Aufzeichnungen, in den späteren Jah-ren seltener. Dabei handelt es sich um kein Tagebuch im üblichen Sinn. Es werden auch nicht allgemeine geistliche Gedanken ausgesprochen. Vielmehr beleuchtet das geistliche Tagebuch in deutlichster Form die inneren Seelenzustände, die Schwierig-keiten und Kämpfe, die Sorgen, Arbeiten, Schwächen und Frömmigkeitsübungen – stets im Spiegel seiner geistlichen Betrachtung. Die Aufzeichnungen künden von dem tiefen Ernst und dem Heiligkeitsstreben schon des jungen Priesters in den Formen der priesterlichen Askese der Zeit. Das Vorbild der „Geistlichen Übungen“ des heiligen Ignatius von Loyola, aber auch des „Weltpriesters“ des heiligen Alfons von Liguori ist unschwer zu erkennen.

Mit Anton Weiß lebte ungefähr acht Jahre der gelehrte spätere Dominikaner Albert Maria Weiß im Seminar zu Freising, damals noch mit dem bürgerlichen Namen Dr. Adalbert Weiß. Unmittelbar nach dem Tod des P. Viktrizius Weiß wurde er vom Kapuzinerorden gebeten, über seinen Freund und Gefährten der Freisinger Jahre zu berichten. Dieser Bericht lautet: „Die Aufforderung, Zeugnis abzulegen über den verstorbenen Exprovinzial P. Viktrizius Weiß kommt mir sehr ungelegen, denn ich fühle schmerzlich, wie wenig meine Unvollkommenheit imstande ist, das Innere eines so vollkommenen Dieners Gottes zu verstehen. Doch leiste ich Folge aus Liebe zu dem Diener Gottes und aus Verehrung für die Ordensprovinz, zu deren Blüte er soviel bei-getragen hat. Ich habe mit ihm eine Reihe von Jahren zusammengelebt, nachdem wir vorher schon durch treue Freundschaft miteinander verbunden waren. Meine Verbin-dungen mit ihm beziehen sich auf ihn ungefähr von meinem 25. Lebensjahre bis zum 33. Wenn ich trotzdem so wenig von ihm zu bezeugen weiß, so liegt der Hauptgrund an der seltenen Bescheidenheit, die ihn auszeichnete. Ich kann nur sagen, der Grund-zug seines Wesens und Lebens sei die Tugend der Bescheidenheit gewesen. Einfach, schlicht, gerade, natürlich, das war Dr. Anton Weiß von damals. Immer gleichförmig, immer heiter, immer zu allem bereit, was ihm zugemutet wurde, immer tätig trotz sei-ner beständigen Kränklichkeit, so habe ich ihn durch lange Jahre im täglichen Zusam-menleben gekannt. Ich wüßte nicht ein einziges Mal zu nennen, daß unser Verkehr durch den leisesten Anflug von Mißhelligkeit oder Mißverständnis wäre getrübt ge-wesen. Er nahm jede Neckerei freundlich an, war auch gern zu einem harmlosen

Scherz geneigt, aber einen Witz habe ich von ihm nie gehört, dazu war er zu bescheiden. Ebensowenig aber auch ein böses Wort über einen Mitmenschen. Er war nicht unempfindlich für die Fehler und Übelstände, aber der Ungeduld und dem Ausrichten schien er unzugänglich. Im Reden war er sehr zurückhaltend, obschon er nichts weniger als wortkarg war. Seine Dienstfertigkeit bestand jede Probe; in den langen Zeiten, die ich in der Fremde zubringen mußte, trat er willig für mich ein, ohne irgendeine Vergütung anzunehmen. Auch sonst übte er eine Uneigennützigkeit in seinen Forderungen und seinen Hilfeleistungen, als wäre das selbstverständlich. Seine Treue und Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner geistlichen und seiner Amtspflichten war heroisch bis zur Grenze seiner Leistungsfähigkeit, seine Frömmigkeit tief innerlich und dabei ohne jedes Aufsehen, man möchte sagen, natürlich schlicht, selbstverständlich. Wenn man mich auf mein Gewissen fragen würde, welche Fehler ich in diesen Jahren des täglichen Verkehrs an ihm beobachtet habe, kann ich nur zur Antwort geben: keine. Soweit meine Erinnerungen an ihn, die ich hier im Angesicht Gottes niederschreibe, so gut ich es verstehe.“ Dieses Urteil eines gelehrten, kritischen Zeitgenossen gilt im Grunde nicht nur für den Zwanzig- und Dreißigjährigen, sondern für das ganze schlichte Christenleben des Priesters und Ordensmannes Viktrizius Weiß.

Schon früh wird im jungen Priester und Dozenten der Gedanke erkennbar, sein Leben durch den Eintritt in einen Orden in besonderer Weise Gott zu weihen. In seinen Betrachtungen der siebziger Jahre beschäftigt er sich viel mit den Mönchsgelüben, besonders mit den Vorzügen des Gehorsams und der Armut. Dabei zieht ihn die Möglichkeit eines Lebens „im Gehorsam“ wohl am meisten an. Am 24. August 1874 schreibt er nieder: „O wie sehne ich mich ins Kloster, wo ich Dich, meinen Herrn Jesus Christus, lieben lernen werde, wo ich Dich besitzen werde, wo ich an eine feste Ordnung gebunden sein werde.“ Unter den Orden erwog er den Eintritt bei den Jesuiten, Benediktinern und Kapuzinern. Auf seine Bitten hin gab der Erzbischof von München und Freising dem Priester Dr. Anton Weiß im Juli 1875 die Erlaubnis zum Eintritt bei den bayerischen Kapuzinern.

Nach der allgemeinen Klosteraufhebung am Beginn des 19. Jahrhunderts hatten sich die bayerischen Kapuziner unter der Regierung König Ludwigs I. allmählich wieder rekonstituieren können. Erst um die Mitte des Jahrhunderts war die erste Phase des Wiederaufbaus abgeschlossen. In der Person des P. Gabriel Engel hatte König Ludwig der Provinz einen tüchtigen Organisator und Reformator bestellt. Seit den fünfziger Jahren setzte ein spürbarer Wiederaufstieg des Ordens ein. Mit großem Eifer begannen Kapuziner die Volksmissionen aufzunehmen. In ihrer Methode verband sich Volkstümlichkeit mit strengen asketischen Forderungen. Die siebziger Jahre, die Kulturkampfzeit also, brachten für den Orden erneut vielfache Beschwerden und Gefährdungen.

Als Dr. Anton Weiß am 20. August 1875 in den Kapuzinerorden als Novize eintrat, leitete P. Franz Xaver Kapplmayr als Provinzial die bayerische Provinz. Diese zählte damals 21 Klöster mit 104 Patres und 116 Professbrüdern, ohne die Professkleriker und Klerikernovizen. P. Franz Xaver Kapplmayr wurde mehrmals zum Provinzial gewählt. Sein Streben ging dahin, den Geist der Armut, der Abtötung, der Einfachheit, Demut und unermüdlicher Arbeitsamkeit im Orden zu hüten und zu pflegen. Bis ins 20. Jahrhundert hinein hat er die bayerischen Kapuziner maßgeblich geprägt. Dr. Anton Weiß begab sich nach Burghausen, wo sich damals das Noviziat befand. Er wollte Christus nachfolgen im Geist des Bruders Franz von Assisi, in einem Leben der Armut und des Gehorsams. Am 20. August 1875 erhielt er das Ordenskleid und den Ordensnamen Viktrizius. Er hätte gern den Namen des heiligen Bernhard gewählt,

des Tagesheiligen, den er hoch verehrte. Aber zu den asketischen Übungen so vieler Männer- und Frauenorden des vorigen Jahrhunderts gehörte stets auch die Auferlegung eines neuen, oft recht fremdartigen, seltsamen Namens, ohne Rücksicht auf bescheidene Wünsche der Kandidaten. Wenn man heute die Namenslisten, vor allem der weiblichen Orden in unserem Land, für das 19. Jahrhundert und bis in die letzte Zeit herein betrachtet, so erscheinen auch darin streng herrschende Vorgesetzte und noch mehr Oberinnen. So manche bescheidene Schwester, die von der Taufe her einen der guten, gewohnten Namen des Landes trug, mußte seit der Einkleidung einen neuen Namen fast wie ein lebenslängliches Brandmal auf sich nehmen. So schlimm empfand der Kapuzinernovize den ungewohnten Viktrizius gewiß nicht. Er meinte, daß „das kleine Opfer“, das er mit dem Namen brachte, ihm viele geistliche Freude eintrage: „Viktrizius. Gott hat mich besiegt, ich will siegen . . . O Gott, ich will dich finden in dieser armen Kleidung. O Jesus, ich will in deinem Gewande sterben. Die vierzig Tage in der Wüste, mein Ordensleben, sollen dich hierin verherrlichen.“ Nach dem Noviziatsjahr legte P. Viktrizius am 21. August 1876 die Profess ab. Nun gehörte er wirklich dem Orden des heiligen Franziskus an, im rauhen braunen Gewand des Kapuziners.

Schon während des Noviziates war P. Viktrizius von seinen Oberen gelegentlich für Seelsorgedienste herangezogen worden, namentlich zu Predigten. Nun begann der Alltag eines bayerischen Kapuziners, zunächst zwei Jahre im alten Kloster zu Eichstätt, dann in Burghausen. Die gewöhnliche Tätigkeit der meisten Patres bestand darin, daß sie neben der Tätigkeit in der eigenen Klosterkirche an den Sonn- und Feiertagen in den Pfarreien Seelsorgeaushilfe leisteten, in Beichtstuhl, Gottesdienst und Predigt. Der Orden legte auf diese Wirksamkeit von jeher großes Gewicht. Diese Aushilfen waren an vielen Orten althergebracht. Daraus erwuchs eine besondere Verbundenheit der Landbevölkerung mit den Kapuzinern, ebenso durch die herkömmlichen Sammelfahrten der Brüder. Das bayerische Volk hat stets die Ordensleute besonders geschätzt. Am engsten fühlte es sich zwei Orden verbunden, freilich auf unterschiedliche Weise: den Benediktinern und den Kapuzinern.

Im August 1878 wurde P. Viktrizius nach Burghausen versetzt und von der Provinzleitung dem Novizenmeister der Kleriker als Gehilfe beigegeben. Dies bekundete ein besonderes Vertrauen in seine Fähigkeiten, da er ja die feierliche Profess noch nicht abgelegt hatte. Damals stand an der Spitze des Noviziates P. Korbinian Steigenberger, ein bekannter und geschätzter Volksmissionar, dessen Charakter als „stark cholerisch“ geschildert wird. Als das Noviziat später nach Laufen verlegt wurde, kam auch P. Viktrizius als Gehilfe des Novizenmeisters dorthin. Nach einjähriger Tätigkeit als Vikar in Eichstätt (1882/83) kehrte er wieder nach Laufen zurück, diesmal als Guardian des Klosters. Bereits nach einem Jahr wurde er zum Provinzial der bayerischen Kapuziner gewählt. Zweimal nacheinander (1884–1890) hat er nun dieses wichtige Amt versehen. Anschließend wirkte er ein Jahr in Altötting, kam dann 1891 als Guardian und Magister der Kleriker nach Burghausen, wo er bis 1893 verblieb. Wieder berief ihn das Vertrauen seiner Mitbrüder als Provinzial (1893–1899). Nach einjährigem Wirken als einfacher Pater in Neuötting leitete er als Guardian das Studienkloster Eichstätt (1900–1903), gleichzeitig wieder mit dem Amt eines Magisters der dortigen Kapuzinertheologen betraut. Für den Eindruck, den P. Viktrizius auf die ihm anvertrauten jungen Kleriker machte, ist wohl eines bezeichnend: Sie haben den frommen, ernsten Mann nie zornig oder unbeherrscht gesehen, und: Er hat nie etwas befohlen, sondern stets nur gebeten, das zu tun, was zu tun war. Im Jahr 1882 besuchte der Eichstätter Bischof Franz Leopold Freiherr von Leonrod an einem Abend das

Kapuzinerkloster seiner Bischofsstadt. Der Obere stellte ihm die ganze Klosterfamilie vor. P. Viktrizius kam eben aus dem Chor, von der Betrachtung her. Als der Bischof seiner ansichtig wurde, blieb er verwundert stehen und sagte: „Effigies Sancti Francisci – so stelle ich mir den heiligen Franziskus vor.“ Kein Zweifel, daß viele Menschen, die mit P. Viktrizius in Berührung kamen, von seiner Persönlichkeit sichtlich beeindruckt wurden. Nach Ablauf der dreijährigen Amtsperiode in Eichstätt wanderte P. Viktrizius als Vikar, als Stellvertreter des Guardians, in das Kloster Karlstadt am Main. 1905 wurde er zum fünftenmal als Provinzial gewählt. Danach, seit 1908 bis zu seinem Tod, hat er kein Oberenamt mehr bekleidet.

Die Sorge für die ihm anvertrauten Klöster nahm der P. Guardian Viktrizius mit größter Gewissenhaftigkeit auf sich. Diese Sorge umfaßte die zeitlichen und die geistlichen Dinge eines Bettelordensklusters. Die Hauptsache blieb ihm das Beispiel eines vorbildlichen Ordenslebens getreu der Regel und mit sorgfältiger Beachtung der alten Provinzgewohnheiten. Die großen Kapuzinerklöster Laufen, Burghausen und Eichstätt hatten damals regelmäßig nächtliches Chorgebet von 12 bis 1 Uhr. P. Viktrizius versäumte nicht, mit vorbildlichem Eifer zu erscheinen, obwohl ihm dies bei seiner stets geschwächten Gesundheit sicherlich nicht leicht fiel. Vornehmlich mit seiner Unterstützung konnte die bayerische Kapuzinerprovinz in Burghausen ein Seminar für die unteren Klassen des Gymnasiums einrichten, um den Ordensnachwuchs besser zu sichern.

Eine besonders schwere Last bedeutete für P. Viktrizius die fünfmalige Wahl zum Provinzial, nach den Statuten jeweils auf drei Jahre. Der Provinzial hatte seinen Sitz in Altötting, wo die Kapuziner auch die umfassende Wallfahrtsseelsorge übten. Im Kulturkampf wurden die Jesuiten und Redemptoristen ausgewiesen. Dadurch wuchsen die Aufgaben der Kapuziner, vor allem in der Volkskommission und in der Abhaltung von Exerzitien. In dieser Zeit übernahm die bayerische Kapuzinerprovinz zudem ein weites Missionsgebiet bei den Indianern Chiles, auch mehrere neue Klöster (Vilsbiburg 1886, Passau-Mariahilf 1890, St. Joseph in München 1898, St. Ingbert in der Pfalz 1907). 1893 wurde in Altötting das Franziskushaus gebaut, das an der Wiege der Exerzitienbewegung in Deutschland steht. In allen Aufgaben eines Ordensoberen kam P. Viktrizius seine umfassende Bildung sehr zustatten. Die Herkunft aus einem gutbürgerlichen Elternhaus, die Gymnasialstudien in Landshut, dann die Hochschulstudien an der Universität München und am Lyzeum zu Freising, auch die folgende Lehrtätigkeit hatten seinen Blick geweitet und ihm eine Bildung vermittelt, die beträchtlich über der seiner Mitbrüder lag. Doch ist nie auch nur die Spur einer Überheblichkeit oder eines Bildungsstolzes zu erkennen. Es erwies sich als großer Segen für die bayerische Kapuzinerprovinz, daß in dieser Zeit – wie P. Viktrizius – mehrere hochbegabte Weltpriester das Ordenskleid beehrten. Nicht zuletzt durch diesen Einfluß konnte die Isolierung in einem engen Hausstudium nach dem Vorbild der romanischen Länder glücklich vermieden werden. Seinem ganzen Wesen entsprechend wirkte P. Viktrizius als Oberer vor allem durch die Pflege des Ordensgeistes, der Innerlichkeit und der verbindenden brüderlichen Liebe. Weit vor allen äußeren Leistungen pflegte und schätzte er die Innerlichkeit. Darüber besitzen wir einen reichen Schatz geistlicher Aufzeichnungen von seiner Hand. Menschliche Schwächen im Zusammenleben auf engem Raum können das klösterliche Leben manchmal zur harten Prüfung werden lassen. Ein Mitbruder faßte sein Urteil über P. Viktrizius in diesem Satz zusammen: „Wenn irgendein Provinzial wegen seiner Tugenden zum Provinzial gewählt wurde, so war er es.“

Im August 1908 legte P. Viktrizius nach Ablauf seiner dreijährigen Amtszeit das

Provinzialat endgültig nieder. Er zählte jetzt 66 Jahre. Von zunehmender Kränklichkeit gezeichnet, zog er sich in das Kloster Vilsbiburg zurück. Hier verbrachte er die letzten sechzehn Jahre seines Lebens, am Heiligtum Unserer Lieben Frau, nach besten Kräften noch in der Seelsorge aushelfend. Der Beichtstuhl wurde hier sein Hauptort. Bis in die letzte Zeit seines Lebens bot er noch seine Kräfte auf, um suchenden, ringenden Menschen zu raten und zu helfen. Menschen aller Stände suchten den ehrwürdigen Greis auf, besonders Männer und Burschen. Neben seiner großen Güte hat doch wohl ein Gespür für die tiefe, lautere Frömmigkeit, ein Ahnen der „Heiligkeit“ so viele Hilfesuchende zu P. Viktrizius auf den Maria-Hilf-Berg geführt. Sein gewöhnlicher Beichtstuhl befand sich im vorderen rechten Seitenschiff der Wallfahrtskirche, in der Nähe seines heutigen Grabes. Auch ängstlichen, überängstlichen Seelen widmete er seine Hilfe in schier unerschöpflicher Geduld. In den ersten Jahren zu Vilsbiburg bestieg er noch manchmal die Kanzel der Wallfahrtskirche, zum letztenmal im Mai des Kriegsjahres 1917. Solange die nachlassende Sehkraft dies erlaubte, schrieb P. Viktrizius noch zur religiösen Erbauung des Volkes Beiträge für die Zeitschrift „Ewige Anbetung“.

Auch als achtzigjähriger Greis nahm P. Viktrizius am strengen klösterlichen Tagesablauf teil, so gut es seine Kräfte noch gestatteten. Mit seinen Mitbrüdern erhob er sich frühmorgens um 4.45 Uhr. Dann pflegte er sich mit Gebet und Betrachtung auf die heilige Messe vorzubereiten, die er täglich um 5.30 Uhr am Choraltar feierte. Anschließend wohnte er den anderen Messen bei, wenn er nicht in den Beichtstuhl gerufen wurde. Als er das Augenlicht verlor, erbat er sich aus den Reihen der Mitbrüder einen Vorleser, der ihm am späten Vormittag aus einem religiösen Erbauungsbuch vorlas. Am frühen Nachmittag betete er regelmäßig in der Hauskapelle die Kreuzwegandacht.

Die letzten Lebensjahre waren in fortschreitendem Maße von Krankheit und Gebrechen des Alters gezeichnet. Sehkraft und Gehör verschlechterten sich immer mehr. Auch die kranken Füße versagten den Dienst. Hinzu traten ständig quälender Husten, Magenschwäche und Geschwüre, die schließlich den ganzen Leib bedeckten und immer wieder aufbrachen. Auch suchte ihn die Angst heim, er könne von Gott verworfen sein. Aber weder körperliche Schmerzen noch geistliche Anfechtungen konnten seine Liebe zum gekreuzigten Herrn und sein Gottvertrauen erschüttern. Mit vollkommener Ergebung in den Willen Gottes verschied er am 8. Oktober 1924 gegen sechs Uhr abends, als eben die Mitbrüder im Chor das Benedictus anstimmten. Bei den letzten Worten dieses Lobgesanges – „zu leiten unsere Schritte auf den Weg des Friedens“ – war er selber in den Frieden Gottes eingetreten.

Zum Begräbnis des in der ganzen Umgegend hochgeschätzten Kapuziners kamen zahlreiche Mitbrüder, Weltpriester und viel Volk. Auch der Bischof von Regensburg, Antonius von Henle, fand sich ein, um seinem langjährigen Freund die Ehre zu erweisen. P. Viktrizius wurde zunächst im Klosterfriedhof beigesetzt. Doch hatte der Provinzial Weisung gegeben, das Grab auszumauern und den Leichnam in einen Zinnsarg zu legen. Viele, die den „alten frommen Herrn“ gekannt hatten, dachten wie der Bischof, der nach den Trauerfeierlichkeiten im Refektorium eine kurze Ansprache hielt: „Vor sechs Monaten war es mir vergönnt, zum letztenmal ins blinde Auge des Verstorbenen zu schauen. Und ich hatte das Gefühl, ihn in meinem Leben nicht mehr zu sehen. Dreißig Jahre hat uns ein Freundschaftsband verknüpft, und unvergeßlich ist uns der Tag, wo er zuerst als frischer Mann zu uns gekommen und wir unsere gegenseitigen Gedanken und Gesinnung austauschen durften. Seit dieser Zeit sind wir schriftlich und mündlich uns nahe geblieben. Ich habe heute ein sonderbares Gefühl ...

nämlich wenn ich anfangen will, *für* ihn zu beten, reißt es mich weg, und ich muß immer *zu* ihm beten ... Ich habe ihn seit Jahren als heiligen Mann angesehen, und ich möchte deshalb der ganzen Ordensprovinz gratulieren, wieder einen Juwel im Himmel zu haben.“ Der Bischof nannte den Verstorbenen seinen lieben, heiligen Freund und er bat die Kapuziner, dafür Sorge zu tragen, „daß das Andenken dieses heiligmäßigen Mannes nicht verwischt werde im Andenken des Volkes.“

Das Andenken an den gütigen, stets hilfsbereiten P. Viktrizius ist bis heute lebendig geblieben, weit über Vilsbiburg hinaus. Mit Erlaubnis Bischof Henles von Regensburg wurde der uneröffnete Sarg drei Jahre nach dem Tod vom Klosterfriedhof in die Maria-Hilf-Kirche übertragen und dort im rechten Seitenschiff vor dem St.-Anna-Altar beigesetzt. Dort deckt ihn eine Marmorplatte mit der Aufschrift: „Hier ruht im Frieden Christi der Diener Gottes A. R. P. Victricius Weiß, Exprovinzial der bayrischen Kapuzinerprovinz, welcher am 8. Oktober 1924 im Kloster Mariahilf zu Vilsbiburg im Rufe der Heiligkeit gestorben ist. Am 19. Oktober 1927 wurde er auf allgemeines Verlangen des Volkes mit Genehmigung des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Regensburg hieher übertragen.“ Zur Vorbereitung der Seligsprechung wurde in den Jahren 1935/36 an der bischöflichen Kurie zu Regensburg der bischöfliche Informativprozeß, 1953/54 der Apostolische Prozeß durchgeführt. Wer das Leben des gottseligen Dieners Gottes P. Viktrizius Weiß betrachtet, mag sich an das Wort des Chorgebetes erinnern, mit dem Bischof Antonius von Henle einst seinen Nachruf geschlossen hat: „*Pretiosa in conspectu Domini mors sanctorum eius* – Kostbar ist in den Augen des Herrn der Tod seiner Heiligen.“

QUELLEN UND LITERATUR:

Die theologische Doktordissertation von P. Viktrizius Weiß „Der Cultus in der afrikanischen Kirche, dargestellt aus den Schriften Tertullians und Cyprians“ (München 1871), sein Geistliches Tagebuch, eine Erklärung der Ordensregel, zahlreiche Predigten und sonstige Aufzeichnungen sind handschriftlich erhalten (Provinzarchiv der Bayerischen Kapuziner, München, St. Joseph), blieben aber ungedruckt. Seine Rundschreiben sind gesammelt in einem Privatdruck „Sendschreiben des Dieners Gottes Viktrizius von Eggenfelden“ (o. O. 1925). Dazu kommen aus seiner Feder 114 Aufsätze in der religiösen Volkszeitschrift „Die ewige Anbetung“ (seit 1903) und „Betrachtungen für die heiligen Stätten in Palästina“ im „Pilgerführer für die Bayerischen Volkswallfahrten nach Jerusalem“ (München 1904).

I. Naab, P. Viktrizius Weiß, O. M. C., München 1930. – J. A. Keßler, Viktrizius Weiß, in: Lexikon für Theologie und Kirche X (1938) 799 f. – M. Neumayr, P. Viktrizius Weiß. Das Priesterideal der Innerlichkeit. Zum 100. Geburtstag, in: Klerusblatt 23 (1942) 368–370. – Ders., Priesterliche Humanitas, in: Klerusblatt 36 (1956) 147–149. – Lexicon Capuccinum, Rom 1951, 1813 f. – F. Baumann, Der Demütige – P. Viktrizius Weiß, in: Sanctificatio nostra 18 (Werl 1953) 147–150. – P. Weißenberger, P. Viktrizius Weiß, in: Klerusblatt 34 (1954) 317 f. – J. Brummet, Pater Viktrizius Weiß. Ein priesterliches Lebensbild, Altötting 21963. – M. Pichodjko, Victricius Weiß, in: Lexikon für Theologie und Kirche X (21965) 1009. – A. J. Weichslgartner, Pater Viktrizius Weiß, Kapuziner. Ein Lebensbild zum 125. Geburtstag, Altötting 1968. – E. Lindner, P. Viktrizius Weiß, Altötting 1974. – K. Kleiner, P. Viktrizius Weiß. Lebensgeschichte eines Kapuziners, Altötting 1980. – Robert Klima, Der Kapuzinerpater Viktrizius Weiß (1842–1924). Eine große Gestalt bayerischer Frömmigkeit, 3 Bände, maschinenschriftlich (Provinzarchiv der Bayerischen Kapuziner, München, St. Joseph) (Diese umfangreiche Arbeit, verfaßt als Zulassungsarbeit für das Lehramt an Gymnasien, Ludwig-Maximilians-Universität München, 1988, bringt reiches Material aus den geistlichen Aufzeichnungen).